Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 60 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 32. **Mittwoch** den 18. Januar 1899. 93. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Januar.

Einen großen **parlamentarischen Tag** hätte Berlin gestern — haben können. Im Reichstage die Etatsposition „Reichskanzler", im preußischen Abgeordnetenhause die Einbringung des Staatshaushaltsgesetzes für 1899 durch einen Finanzmann und Redner wie Dr. v. Miquel! Indessen wirkten werne und alte Umstände zusammen, um der Bedeutung der Vorgänge in den Vertretungen Abbruch zu thun. Die beiden Häuser machten einander Concurrenz, bei welcher die Schaulust und das Bedürfniß, sich in einem weitläufigen Neubau zu orientiren, den Ausschlag zu Gunsten des einzelstaatlichen Parlaments gab; die abenteuerlichen englischen Meldungen über das angebliche Programm der „Abrüstungs"-Conferenz boten Plauderstoff und der erneute Schlag gegen die deutsche Ausfuhr, zu dem die amerikanische Union ausholt, bildete den Gegenstand ernstester Betrachtungen unter den Abgeordneten. Wie allgemein das Gewicht der Washingtoner Entscheidung, wonach die deutschen Verbrauchssteuern auf deutsche Waaren bei der Einfuhr in Amerika dort noch einmal erhoben werden sollen, nach ihrer wirthschaftlichen und möglicherweise politischen Bedeutung gewürdigt wird, läßt sich am besten aus dem freisinnigen Zeitungen ersehen. Zum ersten Male verzichtet diese Presse darauf, Prohibitivmaßregeln eines fremden Staates gegenüber den Geist des Fürsten Bismarck als des an der Schutzpolitik des Auslandes angeblich Schuldigen vor ihre Schranken zu citiren. Es wird im Gegentheil auch an dieser Stelle angesichts der politischen und zollpolitischen Ungenirtheiten der durch leichte Siege zur Herausforderung genesigt gewordenen Amerikaner, wenn auch nicht ausgesprochen, so doch empfunden, daß wir den ersten Kanzler noch recht gut gebrauchen könnten. Gewisse, die Parität des Interesses Deutschlands und der Union an ungetrübten gegenseitigen Beziehungen nicht vollauf berücksichtigende deutsche Preßbeeinflussungen wären unter der Herrschaft der selbstbewußten Politik des Fürsten Bismarck jedenfalls nicht zu beklagen. Zeitungsartikel, deren Ursprung nicht zweifelhaft sein kann, beantworten amerikanische Anschreckungen in einer Sprache der Zuvorkommenheit und Besorgniß, die auf der anderen Seite vermuthlich nicht zu Gunsten unserer Position wirken wird. Dergleichen Beobachtungen gehen nahe genug, um die Theilnahme an den Parlamentsverhandlungen zurückzudrängen, auch wenn diese interessant sind. Und die gestrigen Verhandlungen waren nicht einmal interessant. Die Erklärungen über den lippischen Handel, die Fürst Hohenlohe in den Reichstag mitgebracht hatte und dort verlas, standen in Bezug auf Klarheit und Ueberzeugungskraft ganz und gar auf der Höhe des Bundesrathsbeschlusses in der gleichen Angelegenheit. Es war ein patriotischer Genuß eigener Art, das schöne Wort „Austrägalordnung" und die Berufung auf die nicht minder schöne Sache, die es bezeichnet, aus dem Munde eines Kanzlers des neuen deutschen Reiches zu hören. Aber Graf Posadowsky brachte es zuwege, noch archaisischer und noch weniger überzeugend zu sein, als sein Chef. Es wird auch wohl nicht Uebereinstimmung mit den Ausführungen vom Bundesrathstische gewesen sein, was den Nationalliberalen gestern Schweigen eingab. Herr v. Levetzow machte eine Bemerkung, die die Angelegenheit wenigstens streifte und die Auffassung der Conservativen mindestens errathen ließ. Der Abgeordnete Lieber ließ aber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und wandte dem von dem Freisinnigen Lenzmann zum Theil mit wenig angebrachten Witzeleien behandelten Gegenstande den gebührenden Ernst zu. Ueber Herrn Lenzmann darf man sich freilich nicht wundern. Er schwelgte, wie ein richtiger Radicaler schwelgen muß, wenn man ihm ein Gericht, wie es die lippische Sache in ihrer Berliner Zubereitung ist, vorsetzt. Doch hätte er und hätte die freisinnige Presse sich den wohlfeilen Spott über die Abreise des von dem Vorhaben, die Sache zur Sprache zu bringen, unterrichteten lippischen Ministers v. Wiesitschek sparen können. Bei der eigenthümlichen Machtvertheilung unter den Streitenden sollte man von dem — und wie viel! — Schwächeren nicht einen Muth verlangen, der an Tollkühnheit grenzte. — War der gestrige Tag für das Reichsparlament schlimmer als ein verlorener, so gestaltete er sich auch im preußischen Abgeordnetenhause nicht glücklich. Herr v. Miquel, sonst ein trotz seines vorgerückten Alters noch recht vernehmlicher Redner, hatte unter der Akustik des neuen Sitzungssaales zu leiden. Man verstand ihn schwer oder gar nicht und — conversirte während seiner Rede, was der bedeutende Mann wohl niemals vorher hat erleben müssen. Die Calamität war so groß, daß die nächste Sitzung einen Tag später, als der Präsident wünschte, angesetzt wurde. Man will die Rede des Finanzministers erst im stenographischen Berichte lesen, ehe man in die Etatsdebatte eintritt. Auf die Presse, die, wie mehrere Abgeordnete anerkannten, sonst in ähnlichen Fällen das Gehör ersetzt, ist diesmal kein rechter Verlaß. Denn auf ihrer Tribüne war noch weniger zu verstehen, als im Saale. Im Uebrigen dürfte die Schwäche der Akustik kaum eine dauernde sein. Wie es heißt, wird sie nach der ohnehin vorgesehenen und nur hinausgeschobenen vollständigen Bedeckung der Saalwände mit Stoffen beheben sein. Herr v. Miquel kann sich über sein kleines Mißgeschick damit trösten, daß der Inhalt seiner Darlegungen, wenn man ihn vollständig kennt, angenehm berühren muß. Der vorjährige Etat war der höchste, den Preußen je gehabt, und der nun vorgelegte, mit rund 2½ Milliarden balancirende ist um 141 Millionen höher, als sein Vorläufer. Das Wort: „Die Culturaufgaben leiden nicht" wird in Preußen allmählich wahr. Den Hauptglanz verleihen dem Etat die Eisenbahnen. Trotz der Steigerung der dauernden und einmaligen Ausgaben dieser Verwaltung wird sie im laufenden Jahre voraussichtlich einen Ueberschuß von 74 Millionen Mark herauswirthschaften. Uebrigens weisen auch alle anderen Betriebsverwaltungen, mit alleiniger Ausnahme derjenigen der Domainen, Ueberschüsse auf. Daß Herr v. Miquel dennoch zur Vorsicht in der Ansetzung von dauernden Ausgaben mahnte, versteht sich bei dem noch immer vergebens auf die Verwirklichung der unter allen Umständen dringlichen Reichsfinanzreform hoffenden Minister von selbst.

Um zu erfahren, wie weit das Centrum des preußischen Abgeordnetenhauses bei seinem Bestreben, die Schule unter „die Kirche" zu beugen, auf die Conservativen zu rechnen hat, wirft die „Köln. Volksztg." die Frage auf, wie sich die letztere Partei zu einem **Volksschulgesetze** stelle. Die „Kreuzztg." ist von dieser Frage augenscheinlich unangenehm berührt; sie nennt dieselbe eine eigenthümliche, denn die conservative Partei habe ja bis in die letzte Zeit hinein betont, daß sie an der Forderung eines Volksschulgesetzes auf confessioneller Grundlage festhalte. So offen diese Antwort zu sein scheint, so zweideutig ist sie thatsächlich. Denn die Frage der „Köln. Volksztg." soll wohl kaum die Neugier ausdrücken, wie die conservative Partei in der Volksschulfrage gesinnt sei, sondern sie will auf den Busch klopfen, zu welchen Actionen die conservative Partei in dieser Frage entschlossen sei. Der Antwort auf diese Frage aber weicht die „Kreuzztg." sorgfältig aus. Damit wird der Eindruck bestätigt, den man seit dem Ausfall der preußischen Landtagswahlen hat: daß nämlich innerhalb der auch in dem neuen preußischen Abgeordnetenhause bestehenden conservativ-klerikalen Mehrheit der klerikale Flügel in der Volksschulfrage viel actionslustiger ist, als der conservative. Die Klerikalen würden gewiß damit einverstanden sein, wenn ihnen von conservativer Seite vorgeschlagen würde, gemeinsam ein Initiativgesetz auf der Basis der Vorlage von 1891/92 einzubringen. Die Conservativen aber scheinen dazu wenig Neigung zu besitzen. Sie haben intimere Kenntniß als jede andere Partei davon, wie in der Regierung der Wind weht, und es scheint nicht, als ob ein einem neuen Volksschulgesetze günstiger Wind wehe, obwohl an der persönlichen Geneigtheit einflußreicher Regierungskreise und an einer Majorität in beiden Häusern des Landtags kein Zweifel bestehen kann. Manchmal aber muß man die Zweckmäßigkeit über die persönlichen Neigungen stellen, und die Regierung hält es wohl nicht für zweckmäßig, die gemäßigten Parteien, auf die sie im Reiche sehr angewiesen ist, vor den Kopf zu stoßen. Und darum scheinen auch die Conservativen nicht zu einem nutzlosen Vorstoße geneigt zu sein, der ihr Ansehen keineswegs fördern könnte.

Ein ausführliches Telegramm der Wiener „N. Fr. Pr." bringt genügende Aufklärung über das **blutige Rencontre in Prag**. Danach meldet der Polizei-Rapport: Drei Aussagen liegen vor. Zunächst die des schwer verwundeten, später seiner Verletzung erlegenen tschechischen Studenten der Philosophie, des 21jährigen Lehrersohnes aus Pretka, Linhart. Er giebt an:

Er habe nach 2 Uhr früh mit zwei ihm nicht bekannten Herren ein Gasthaus in Weinberge verlassen und, mit diesen weitergehend, in der Polackgasse einen jungen Menschen und einen Couleurstudenten getroffen, welch letzterer den ersteren dem Anscheine nach verfolgt habe. Der junge Mann habe die drei Personen ersucht, ihn in die Komenskygasse zu begleiten, da er von dem Studenten verfolgt werde, was auch geschah. In der Nähe des Parkineplatzes habe sich der Student umgedreht und gefragt, warum man ihm folge, worauf Linhart zurückfragte, warum er den jungen Menschen verfolge. Darauf habe der Student dem Linhart einen Stockhieb versetzen wollen. Linhart und seine beiden Begleiter hätten dem Studenten einige Hiebe mit ihren Stöcken versetzt. Dieser habe sich gebückt und aus einem Revolver drei Schüsse abgegeben, wovon einer Linhart traf.

Der deutsche Student Biberle sagt aus:

Er sei Nachts, als er mit der weißen Couleurkappe der „Cuevia" auf dem Kopfe, aus dem „Grand Hotel" nach Hause in die Komenskygasse ging, drei tschechisch sprechenden Herren begegnet, welche er um Feuer ansprach, das ihm jedoch, obwohl einer derselben rauchte, verweigert wurde. Darauf habe einer der Tschechen gefragt, ob er (Biberle) tschechisch spreche. Biberle antwortete gleichfalls in tschechischer Sprache: „Warum soll ich es nicht können?" Darauf seien alle Drei über ihn hergefallen und hätten ihn mit Stöcken geschlagen. Biberle sei gefallen und habe, auf dem Boden liegend, seinen Revolver gezogen und aus demselben drei Schüsse abgefeuert, den letzten davon auf einen der Angreifer, worauf die Gegner weggelaufen seien.

Der gleichfalls, aber nur ganz leicht verletzte Oekonomie-Adjunct Wenzel Schmidt aus Werschowitz, welcher mit Linhart in dem Weinberger Gasthause gezecht hatte und mit ihm nach Hause gegangen war, bekundet:

Er und seine Begleiter seien einem deutschen Studenten begegnet, der sie um Feuer ersuchte. Da Linhart betrunken war, so habe er (Schmidt) dem Studenten gesagt: „Sie sind nüchtern, gehen Sie nach Hause", worauf der Student seinen Weg fortgesetzt habe. Nun sei ein unbekannter junger Mann des Weges gekommen und habe dem Linhart gesagt, der Student gehe ihm schon vom Wenzelsplatze aus nach. Darauf seien sie noch einige Schritte gegangen, und nun habe Linhart dem Studenten einen Stockhieb über den Kopf versetzt, so daß der Student zu Boden stürzte. Der fremde junge Mann schlug jetzt mit den Fäusten, Linhart mit dem Stocke auf den deutschen Studenten ein. Dem Schmidt schien es, als ob der Student für einen Moment das Bewußtsein verloren habe. Nachdem er sich aber wieder rührte, habe Linhart weiter auf ihn eingeschlagen. Schmidt habe die Beiden trennen wollen und sei zwischen sie getreten. Linhart aber habe sich wieder auf den Studenten gestürzt. Nun habe der Student seinen Revolver hervorgeholt und einen Schuß abgefeuert. Dieser habe ihn (Schmidt) zwischen dem kleinen und dem Goldfinger der rechten Hand getroffen. Hierauf sei Schmidt nach Hause geeilt und habe die Couleurmütze des Studenten mitgenommen, in der Absicht, von dem Vorfalle heute die Anzeige zu erstatten. Ueber den weiteren Verlauf des Vorfalles weiß Schmidt nichts Näheres anzugeben.

Soweit der Polizei-Rapport. In Betracht kommt als am objectivsten und einwandfreiesten die Darstellung des Zeugen Schmidt, des Zechgenossen Linhart's; danach ist es der Letztere gewesen, welcher, ohne von Biberle gereizt zu sein, sondern lediglich aufgestachelt durch den unbekannten jungen Mann, welcher sich von Linhart verfolgt glaubte, zuerst von der Waffe Gebrauch machte und Biberle einen schweren Schlag versetzte. Der deutsche Student hat, zu Boden geworfen und weiter geschlagen, in äußerster Nothwehr gehandelt, als er von seinem Revolver Gebrauch machte; er ist also unschuldig an dem Tode seines tschechischen Commilitonen. Linhart selbst giebt freilich an, Biberle habe ihm zuerst einen Stockhieb versetzen wollen, aber diese Aussage des schwer betrunkenen und schwer verwundeten jungen Mannes ist zu vag, als daß ihr viel Gewicht beizulegen wäre. Uebereinstimmend geben Schmidt und Biberle an, der Letztere habe die ihm Begegnenden um Feuer angesprochen, und Biberle selbst fügt hinzu, die Drei hätten tschechisch gesprochen. Biberle war nüchtern, er hätte sich also unsomehr sagen müssen, daß es unvorsichtig sei, zu so vorgerückter Nachtstunde Leute, die er für Tschechen halten mußte, anzusprechen. Diese Unüberlegtheit macht Biberle aber nicht für die beklagenswerthen Folgen verantwortlich, denn er ist auf Schmidt's Mahnung ruhig weiter gegangen, womit eigentlich der ganze Zwischenfall beendet gewesen wäre, wenn nicht von dritter Seite die Leidenschaften aufgeregt worden wären. Wir vermutheten gestern schon, daß eine planmäßige Erregung der Tschechen gegen die Deutschen im Werk sei. Dem dürfte thatsächlich so sein. Wenigstens macht das Dazwischenkommen des „unbekannten jungen Mannes" ganz den Eindruck eines tschechischen emissaire provocateur. Bei dem zweiten der gemeldeten Ueberfälle drangen die Tschechen ebenfalls ohne jede Veranlassung mit Stockhieben auf die beiden der

---

Feuilleton.

14]

Onkel Wilhelm's Gäste.

Roman von A. von der Elbe.

Nachdruck verboten.

Schon am Morgen des zweiten Tages nach der Unterredung mit Fillberger nahm Kurt Abschied von den Seinen. Es galt, vor dem Abgang des passenden Schiffes noch allerlei zu ordnen und dann rechtzeitig an Bord zu gehen.

Der Vater verhielt sich theilnahmlos bei dem bewegten Lebewohl des Sohnes. „Es ist immer üblich gewesen, daß junge Leute von Familie reisen", sagte er würdevoll. „Benimm Dich so, wie es Deinem Namen und Deiner Stellung zukommt. Wenn Du zurückkehrst, findest Du uns wieder in Schloß Wendelstein installirt."

Die Knaben ließen es sich nicht nehmen, das geringe Gepäck des Scheidenden zur Bahn zu schaffen, und liefen, umspringen von den Hunden, mit Handkoffer und Tasche wichtig voraus.

Nella geleitete betrübten Herzens den Bruder bis zu Onkel Wilhelm's sonderbarem Schlagbaum. Hier standen die Geschwister und sagten sich Lebewohl.

„Mein armes Kind", sagte Kurt, sie umfassend, „tief fühle ich's, in welch' schwieriger Lage ich Dich hier zurücklasse. Ich hoffe, Du behältst guten Muth."

Bewegt und mit Thränen in der Stimme erwiderte sie: „Ich will mein Bestes thun, Kurt, tapfer, fröhlich und voll Gottvertrauen zu bleiben."

„Wir Männer gehen hinaus und ringen mit dem Leben, es dünkt uns eine harte Aufgabe. Aber ich glaube doch, Nella, das Schwierigere fällt Euch zu, die Ihr daheim bleibt, und Euch Tag für Tag mit Dem abfinden müßt, was wir hinter uns lassen."

Noch eine herzliche Umarmung, und dann sah sie seine schlanke Gestalt den Brüdern nacheilen.

Ein Gefühl großer Vereinsamung und Verlassenheit überkam sie. Heiße Thränen stiegen ihr herauf und verdunkelten ihren Blick. Nur undeutlich sah sie, wie Kurt noch einmal seinen Hut zu ihr herauf schwenkte. Da packte es sie, als könne sie ihn nicht lassen, und unwillkürlich lief sie noch eine Strecke hinter ihm drein. Nun blieb sie zögernd stehen, denn eben verschwanden die drei Hinabsteigenden an einer Biegung des Weges hinter Busch und Baum.

Niedergeschlagen wandte sie sich, um heimzukehren, heimzukehren in die öde, fremde Häuslichkeit, zu den wunderlichen Männern, zwischen denen sie helfend und vermittelnd ausdauern mußte.

Da sah sie Onkel Wilhelm's eckige Gestalt, wie er, mit feierlicher Miene vor sich hinstarrend, drei Mal wuchtig auf den Schlagbaum schlug und jedes Mal laut sagte: „Wilhelm ist dagewesen."

Erschrocken zögerte sie, ihn näher zu treten, war auch er — wie ihr armer Vater?

Als er ihrer ansichtig wurde, ging etwas wie Verlegenheit über sein behagliches Gesicht. „Sieh — sieh, Kind", rief er ihr entgegen. „Wundere Dich nicht — ist so eine alte Gewohnheit. Denke, der Tag geht nicht gut aus, wenn ich das nicht gemacht habe. Also Dein Kurt ist nun weg?"

„Ja, Onkel." Sie kämpfte noch mit Thränen, als sie dann aber mit ihm zurückging, siegten ihr heiterer Sinn, ihr guter Muth. Sie hatte ja längst gewußt, daß sie sich von Kurt trennen werde. Je eher er ging, je eher kam er zurück, um unten bei Fillberger angestellt zu werden, und dann vielleicht längere Zeit in ihrer Nähe zu bleiben.

Wenige Tage später ging Nella mit Peter und Paul zur Sprechstunde des alten Rectors, um die Knaben der Schule zuzuführen, die nach Ablauf der Herbstferien in der nächsten Woche wieder beginnen sollte.

Die Rectorei war ein schöner alter Klosterbau mit massiven Steinmauern und hallenden Kreuzgängen. Sie zogen sich um den ehemaligen Begräbnißplatz der Mönche, auf dem sich jetzt, da er zum Schulhof umgestaltet war, die fröhliche Jugend in ihren Freiviertelstunden tummelte.

Nella wußte, daß der alte Rector Wittmer sei und mit seiner Magd in den oberen Räumen des Klosters wohne. Ein Schulvogt, der neben dem Eingange hauste, wies die Kommende zurecht.

Und nun traten die drei Geschwister in des Herrn Rectors Staubig Stubenzimmer. Welch' ein winkeliges, verträumtes und verrauchtes Allerheiligste der Pädagogik und Gelehrsamkeit.

Der Herr Rector verfuhr durchaus sachlich. Er sah Tauf- und Impfschein durch und begann dann zu examiniren. Als die Knaben nach Ueberwindung der ersten Scheu prompt und richtig antworteten, meinte der alte Herr befriedigt:

„Ei, ei, da scheint denn doch der Hauslehrer seine Schuldigkeit gethan zu haben", ein Lob, in das Peter und Paul lebhaft einstimmten.

Die Aufnahme in eine Classe wurde ausgesprochen, und dann verließ Nella mit den beiden Jungen Zimmer und Haus.

Als sie das Kloster verließen, führte ihr Weg sie an einer bemoosten Mauer entlang, die den weiten Klostergarten von der Straße trennte. An einer Stelle war die Mauer von einem Eisengitter unterbrochen, das Einblick ins Innere gewährte. Die Knaben blieben stehen, sahen hindurch und nöthigten die Schwester, dasselbe zu thun.

Welch' herrliche Alleen, weite Rasenplätze, treffliche Obstbäume und große Gemüsefelder.

Als sie nach ihrem Bergwege einbogen, holte sie der Landbriefträger ein, der sich gern den Weg zur Höhe sparte, und Nella einen an sie adressirten Brief einhändigte.

Während der Mann davonging und die Brüder vorauseilten, stand Nella und starrte auf die Adresse: „Fräulein Petronella von Rußeberg", ihre Knie zitterten und ihr Herz klopfte unruhig. Ja, sie kannte diese Handschrift, die nicht allzu groß, aber eigenartig und gleichmäßig war. Sie hatte diese Schriftzüge oft in den Bemerkungen unter den Arbeiten der Knaben gesehen und nicht vergessen. Kein Zweifel, Doctor Johannes Feldhaus benutzte die ihm gegebene Erlaubniß und schrieb an sie. Wie wunderlich, daß sie so sehr darüber erschrecken konnte.

Die Jungen würden sich schon allein heimfinden, sie mußte gleich ihren Brief lesen. Sie setzte sich auf einen Felsvorsprung am Wege und durchflog die Worte, deren jedes sie tief ergriff.

Wie ehrfurchtsvoll und doch wie herzlich er schrieb: Er hatte von Kurt die Nachricht seiner Abreise bekommen und fühlte nun alle Schmerzen ihrer Verlassenheit so deutlich nach, wie sie selbst ihr Empfinden kaum hätte in Worte kleiden können. Ja, das war treue, zuverlässige Freundschaft! Welch' ein Trost, einen Menschen zu wissen, der so gütig an sie dachte.

Sie drückte das Papier fest zwischen ihren Händen, als halte sie da eine Freundesrechte und blickte mit glücklichem Lächeln zum durchsonnten Herbsthimmel empor. Es war doch wunderschön in der Welt und eine Freude, zu leben.

Neu gestärkt sprang sie auf und eilte den Brüdern nach, die sich beim Durchsuchen eines Haselnußbusches, nicht allzu fern von ihr, aufhielten.

Als Nella sich dem Hause näherte, fiel es ihr ein, daß sie nicht an das Mittagessen gedacht hatte. Sie waren viel länger ausgeblieben, als sie gemeint. Wie schwer, alle ihre Pflichten immer im Auge zu behalten. Aengstlich überlegte sie, was sie ihrem Vater vorsetzen könne.

Er war viel zu zerstreut, um anspruchsvoll zu sein, wenn der Tisch nur im Rittersaale in gewohnter eleganter Weise gedeckt war und er seinen guten Wein fand, beachtete er die Speisen wenig. War denn nicht noch ein Rest vom gestrigen Braten da? Nein, die Jungen hatten mit dem Vorgehen, sie müßten sich zur Prüfung stärken, trotz ihrer Gegenwehr, fast Alles zum Frühstück aufgegessen. Aber Suppe? Ja, Fleischbrühe war noch da.

„Hier riecht es aber 'mal gut!" rief Paul, als sie das Haus betraten.

„Ja, hier giebt's Gebratenes."

„Bin hungrig wie ein Löwe."

Nella eilte in die Küche. Da stand Hahnewinkel mit seiner großen blauen Schürze am Herde und schwenkte eine Pfanne, während ein kräftiger Duft von brauner Butter und geschmortem Obst ihn umwallte.

„Gestatte mir gütigst, einige Apfelpfannkuchen zu backen, die unsere hochwohlgeborenen Herren Junker gern essen", sagte er würdevoll und sah aus seinen kleinen Schlitzaugen vergnügt lächelnd auf Nella herunter.

„Ich will nur gleich im Saal aufdecken", sie warf Hut und Jacke ab.

„Eben dieses ist ergebenst schon gemacht."

„Aber Sie sind ja ein himmlischer Hahnewinkel!"

„Ja, das ist er!" riefen die Knaben und umfaßten den Langen stürmisch.

„Mein gnädigster Herr hält Mittagsruhe; seid ergebenst nicht so laut, allerwerthester Junker!"

Als Nella mit der Suppenschüssel in den Saal trat, saß ihr Vater an seinem großen Schreibtische und kramte in Papieren.

Er hatte sich allerlei alte Zeitungen, Packpapier und Abrechnungen aus der letzten Zeit in Wendelstein sorgfältig zusammengetragen und konnte sich nun stundenlang damit beschäftigen. Er nannte dies sein Archivordnen. Fand er irgendwo im Hause eine bedruckte Düte, ein Stückchen alte Zeitung, so trug er die Papiere als gute Beute auf seinen Schreibtisch. Manchmal bedeckte er auch Bogen weißen Papieres mit unzusammenhängenden Sätzen und großen Zahlenreihen.

Er war wieder so vertieft in seine Geschäfte, daß Nella ihn nur mit vielen Bitten bewegen konnte, zum Essen zu kommen.

Am Abend nach den Tagesarbeiten saß Nella bei der Lampe in ihrem Giebelstübchen und durchlas den tröstlichen Brief von Johannes wieder und wieder.

Es war ganz still um sie her, nur das Geigenspiel der jüngeren Brüder tönte aus dem anderen Giebel gedämpft zu ihr herüber. Feldhaus hatte die Knaben oftmals Abends einige schöne getragene Sachen spielen und mit einem Choral schließen lassen. Sie würden dann mit ernsten und reinen Gedanken einschlafen, hatte er gemeint, und den beiden Jungen war ihre Musik eine Lust.

SLUB
Wir führen Wissen.